

„Dondi bleibt“ prangt in Großbuchstaben auf einer Wand, daneben „Abrissmatorium. Kulturzentrum. Pilotprojekt“, auf einem Tor klebt ein Sticker „Besetzen“. Diese Überbleibsel sind Zeugnisse eines heißen Kampfes um die Dondorf-Druckerei im Frankfurter Stadtteil Bockenheim. Die Druckerei war 1890 errichtet und bis 1928 von der jüdischen Familie Dondorf für die Herstellung lithografischer Erzeugnisse betrieben worden. In den folgenden 30 Jahren erlebte sie eine wechselhafte Geschichte, zu deren Tiefpunkten die Beschlagnahmung in der NS-Zeit und die teilweise Zerstörung im Krieg gehören. Schließlich ging sie ins Eigentum der Goethe Universität über, die dort von 1961 bis 2022 das Institut für Kunstpädagogik unterbrachte.

Nach dessen Auszug herrschte Leerstand mit ungewisser Zukunft. Bis das Land Hessen das nach wie vor bebaute Grundstück freigab für einen Neubau des Max-Planck-Instituts für empirische Ästhetik (MPIEA). Dagegen regte sich 2023, rund 50 Jahre nach dem „Frankfurter Häuserkampf“, heftiger Widerstand diverser Initiativen. Gleich zwei Mal kam es zu Besetzungen, bei denen für mehrere Monate unter dem Motto „Dru-

ckerei für Alle!“ ein Kulturzentrum auf die Beine gestellt wurde. Im Dezember 2023 wurde endgültig geräumt, doch die Geschichte fand ein grundsätzlich gutes Ende: Der Abriss wurde verhindert, denn das MPIEA zog sich Anfang 2024 zurück, und es wurde bekanntgegeben: Die Dondorf-Druckerei wird für die Zwischennutzung durch die Schirn Kunsthalle saniert.

14 Monate Bauarbeiten später: Seit Anfang September beherbergt die ehemalige Druckerei für etwa drei Jahre die Schirn, so lange bis ihr Stammsitz am Römerberg (Bangert, Jansen, Scholz & Schultes, 1986) energetisch auf den neusten Stadt gebracht ist. Anschließend soll der Komplex teilweise abgerissen, der Rest für die Hochschule für Musik und Darstellende Kunst umgebaut und erweitert werden. Die Politik sieht die Bespielung des Backsteinbaus durch die Kunsthalle als Startpunkt des „Kulturcampus“ – und somit als erstes greifbares Ergebnis eines seit mehr als 25 Jahren andauernden Prozesses.

Alles begann im März 1999, als der „Kulturvertrag“ des Landes Hessen mit der Stadt Frankfurt am Main den sukzessiven Wegzug der Universität aus Bockenheim festhielt und damit die Um-

nutzung für neue Zwecke, wie Wohnen und Kultur, ermöglichte. Planungsdezernent Marcus Gwechenberger hält den Kulturcampus heute für „eines der spannendsten Stadtentwicklungsprojekte Deutschlands“. Dieser erlebe derzeit einen wichtigen Paradigmenwechsel, da statt der ursprünglich geplanten Flächensanierung des rund 17 Hektar großen Areals nun schrittweise und bestandsorientiert weiterentwickelt werde. Über die Zukunft diverser Hochschulgebäude der Nachkriegsmoderne, etwa der Bauten von Ferdinand Kramer (Universitätsbaumeister von 1952 bis 1964), gibt es nach wie vor hitzige Debatten, deren Ausgang ungewiss ist. In der Zwischenzeit erprobt das New-European-Bauhaus-Projekt „Vision 31“ Zwischennutzungen im öffentlichen Raum und in ausgewählten Bauten.

Der Umbau der Dondorf-Druckerei durch das Frankfurter Büro Bjoern Schmidt Architektur, in Zusammenarbeit mit Raumlabor aus Berlin, das für die Innenraum- und Hofgestaltung hinzugezogen wurde, war wegen des knappen Zeitplans ein Kraftakt für alle, doch scheint dies gleichzeitig eine enorme Motivation gewesen zu sein. Der

Ansatz der Stadt, den Gebäudekomplex „zu reparieren, statt zu sanieren“ (Gwechenberger), ermöglichte eine Aktivierung des Bestands ohne Neubau-Standard, Priorität hatten die Ressourcenschonung und die Erfordernisse einer Kunsthalle. Unwägbarkeiten und Entdeckungen im Bestand, wie etwa die Freilegung von historischen Stahlstützen, wurden en passant in die laufende Planung und die Baustelle einbezogen.

Für Schirn-Direktor Sebastian Baden und die beiden beteiligten Architekturbüros wurde die Umgestaltung zu einem Herzensprojekt. Die kollaborative Zusammenarbeit und das kreative Zusammenspiel der Zeitschichten werden beim Eintreten ins Erdgeschoss am deutlichsten, dessen Charme von rau belassenen, weiß getünchten Backsteinwänden und kontrastierenden, farbigen Möbeln, Rolltoren und Türen sowie bunt lackierten Stützen und Trägern bestimmt ist. Eine vorgelagerte Terrasse mit Rampenanlage führt barrierefrei durch den neuen dreiteiligen Haupteingang in den Eingangsbereich, wo linker Hand Workshopbereich und Café liegen, mittig die Kasse steht. Hier können unterschiedliche Szenarien geschaffen werden – durch die Schaltung von Rolltoren und das Arrangement von flexiblen Sitzmöbeln und bühnenartigen Elementen.

Über das südliche Treppenhaus und den dortigen Aufzug geht es zum großen Ausstellungsraum und zur Verbindungsbrücke im 1. OG sowie in die weiteren Etagen. Im 2. OG wurde Raum für Initiativen geschaffen, die unter anderem einen Gedenkort schaffen wollen, und im 3. OG sind die Büroräume der Schirn untergebracht; das oberste Stockwerk wurde vorerst nicht reaktiviert. Nicht mehr erkennbar: Der Personenaufzug sitzt im Schacht des bisherigen Lastenaufzugs, der neue Lastenaufzug wurde in ein Gerüst vor das Haus gesetzt, das auch für Werbung genutzt wird. In ähnlicher Art wurden Suffizienz und Effizienz beim Bauen im Bestand auch an anderen Stellen mitgedacht, beispielsweise hat man vorhandene Bodenbeläge belassen und nur stückweise ausgebessert oder Materialien eingesetzt, die in Zukunft auch wieder rückstandsfrei gelöst werden können.

Der Erhalt und die Sanierung der Dondorf-Druckerei für die Schirn Kunsthalle ist ein Pilotprojekt, das beispielhaft für das Motto der Initiative HouseEurope steht: „Fix It! Ja zu Renovierung – Nein zu Abriss“. Mit angemessenen Maßnahmen und durchdachter Gestaltung können unsere Bestandsgebäude in die heutige Zeit versetzt werden, hier am Beispiel eines Interims für eine Kunsthalle. Viele der Kulturorte, die in den 1950er bis 1980er Jahren in Deutschland entstanden sind, haben dringenden Sanierungsbedarf und benötigen Orte, an denen Sie sich zwischenzeitlich niederlassen können.

Mies, Reich, Hirz & Co.

Das Berliner Kunstgewerbemuseum zeigt sein Mies'sches Möbelensemble aus Holz und von Weltrang

Objekte in Sammlungen werden gegenwärtig stärker als je zuvor der Überprüfung auf ihre rechtmäßigen Besitzverhältnisse unterzogen. Im Fall von Ludwig Mies van der Rohes und Lilly Reichs entworfener Einrichtung für das Haus Lemke (1932/33) wird deutsch-deutsche Migrationsgeschichte geschrieben: Im völlig kaputten Berlin vertrieb die Rote Armee 1945 das Verlegerpaar Lemke aus ihrem Haus (Es war Mies' letzter Bau vor seiner Emigration in die USA), trotz dessen gelang die Flucht mitsamt ihrem Mobiliar. Karl und Martha Lemke schätzten ihre aus Satin-, Makasser-, Ebenholz-, Birnbaum- und Ahornholz gearbeiteten Einzelstücke sehr und verbrachten ihr Leben lang mit ihnen, während sich der inzwischen aus Amerika bekannte Architekt international mit Stahl- und Glasriesen rühmte.

In den 80er Jahren (Karl Lemke war bereits verstorben) begann die bis heute anhaltende Diskussion um die Urheberschaft einiger Mies-Möbel. Den bedeutenden Gestaltungsanteil von Innenarchitektin Lilly Reich konnte Martha Lemke bezeugen. In dieser Zeit vermachte sie dem West-Berliner Kunstgewerbemuseum (KGM) ihr insgesamt 17 Möbel umfassendes Ensemble, das lange Zeit eingelagert blieb. Es würde die Lemkes sicher befrieden, dass nach dem Mauerfall ihr dazugehöriges Haus in Berlin-Hohenschönhausen, zum Architekturdenkmal ernannt, kommunale Galerie wurde.

Ab nun präsentiert sich auch dauerhaft zugänglich die umfangreichste original erhaltene Innenausstattung ihrer Art im KGM. Die aufwendig restaurierten Objekte entfalten ihre aparte Wirkung auf der gesamten Wandlänge der Designabteilung im Untergeschoss des Gutbrod-Baus (dem eine Etage höher bis Juni die fragwürdige Auseinandersetzung mit der eigenen Museumsarchitektur zuteilwird).

Ein großer Grundriss mit Modell des kleinen Bungalows Lemke schafft gemeinsam mit Originalaufnahmen von 1937 eine Vorstellung der modernen Lebensgewohnheiten des kinderlosen Paares. Intim wandten sich ihre Räume dem großen Garten am Obersee zu; ohne Dienstabotenzimmer, dafür mit Schuhschrank im Schlafbereich. Von Wand zu Wand erstreckte sich in mondäner Überlänge die cremeweiße Schlafcouch im Damenzimmer. Laut Achim Stiegel, Kurator



Oben: Aktuelle Präsentation der Ausstattung des Arbeitszimmers aus Haus Lemke, entworfen 1934/35 von Mies van der Rohe und Lilly Reich (?)
Unten: Originalaufnahme des Arbeitszimmers, Blick vom Schlafzimmer
Abb.: © Staatliche Museen zu Berlin, Kunstgewerbemuseum Fotos: Stephan Klonk (oben); Max Krajewsky, Berlin, 1937 (unten)

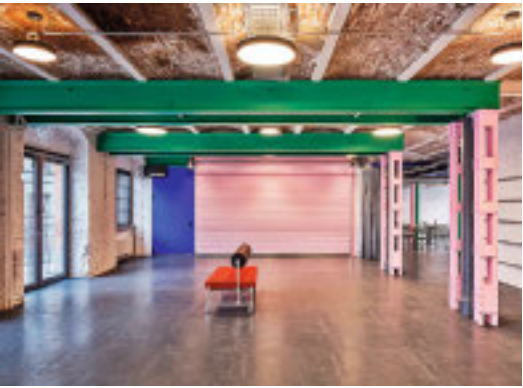
der Berliner Möbelsammlung, ist sie 1935 eher nicht von Mies, sondern von seinem Mitarbeiter Friedrich Hirz entworfen worden. Beim Abgleichen von Werkzeugzeichnungen des Schreibtischstuhls mit Stühlen anderer Mies'scher Häuserausstattungen, die laut Forschung identisch seien, stellte Achim Stiegel deutliche Unterschiede in Proportion und Querschnitt fest. Wie es zu solchen Abweichungen in der Entwurfsplanung kam, wie im Architekturbüro wirklich gearbeitet wurde und wie man mit der Autorinnenschaft von Entwürfen umging – und heute umgeht, wäre weiter zu hinterfragen. **tm**

Haus Lemke – Die Möbel von Mies van der Rohe und Lilly Reich
Kunstgewerbemuseum, Matthäikirchplatz, 10785 Berlin
www.smb.museum
Bis auf Weiteres

Text **Anna Scheuermann**

Ende gut: Kunsthalleninterim

Für drei Jahre genießt die Frankfurter Schirn in der Dondorf-Druckerei Bockenheimer Industriecharme



Mit dem Einzug der Frankfurter Kunsthalle beginnt ein neues Kapitel für die Dondorf-Druckerei. Nach nur 14 Monaten Umbaumaßnahmen, feierte die Schirn Einweihung.
Abb.: © Schirn Kunsthalle Frankfurt 2025, Fotos: De-Da Productions, (links); Norbert Miguletz, (rechts)